



Predigt von Marjoline Roth, Pfarrerin



8. Dezember 2019

Reformierte Kirche Männedorf

Text: Lukas 2,46-55

Thema: «Zu-Mutung, Hoffnung»

Liebe Gemeinde !

Nächsten Sonntag wird hier die Zeller Weihnacht aufgeführt. Eine meiner liebsten Szenen ist die Berufung Marias. Einige Mädchen streiten am Anfang dieses Krippenspiels darüber, wer Maria spielen darf. Und irgendwann sagt ein Mädchen zum andern: „Wottsches du uf dich näh und d Maria si?“ Das Mädchen antwortet: „Ich weiss nöd, öb ich das chan. Wer bisch dänn du?“ – „Ich bi der Engel Gabriel, mich schickt de lieb Gott“ – und schon sind wir wie unwillkürlich mitten im Spiel.

Solche Berufungsszenen gibt es einige in der Bibel, in der die angesprochenen Person zurückweicht und sagt: „Ich weiss nöd, öb ich das chan.“ Zum Beispiel Moses sagte, als Gott ihm den Befehl gab, beim Pharao auszurichten, dass er das Volk Israel ziehen lassen soll – „Wie soll der Pharao auf mich hören, ich bin ja ungeschickt im Reden.“ (2. Mose 6,12).

Oder König Salomo sagte zu Gott: „Und nun, Herr, mein Gott, hast du an meines Vaters David Statt mich zum Könige gemacht; ich bin aber noch ein Kind und weiss nicht aus noch ein.“ (1. Könige 3,7)

Oder Jeremia antwortete auf Gottes Berufung zum Propheten: „Ach Herr, mein Gott, ich verstehe ja nicht zu reden, ich bin noch zu jung.“ (Jeremia 1,7)

Haben wir nicht auch schon solche Erfahrungen gemacht? Es fragt uns jemand: Möchtest du nicht Kirchenpfleger werden, du verstehst doch viel von Finanzen? – Oder: wir brauchen eine Person, die das Team der Altersbildung leitet, wäre das nicht etwas für dich? – Würdest du vielleicht ein Kind betreuen als Pflegemutter? – usw. Plötzlich eines Tages kommt unerwartet eine solche Anfrage an uns. Und da denken wir vielleicht auch zuerst: „Ich weiss nöd, öb ich das chan“. Dieses Zögern geschieht aus verschiedenen Gründen: zum Bsp: habe ich genug Zeit für eine solche Aufgabe? Habe ich das nötige Knowhow, oder bin ich überfordert? Kann ich das überhaupt?

Vielleicht erleben auch Jugendliche in Tansania im ersten Moment solche Gefühle, wenn sie plötzlich die Möglichkeit bekommen, eine Berufsausbildung bei Mission 21 zu machen.

Aber wenn man ja sagt zu einer solchen Anfrage, dann geht eine neue Welt auf: neue Aufgabenbereiche, eine neue Stellung, neue Menschen, mit denen man dabei zu tun hat, neue eigene Möglichkeiten entwickeln und eigene Ideen verwirklichen, neue Beziehungen, Kontakte.

Und ein solches inneres Aufgehen ist so unvergesslich dargestellt in diesem Psalmlied Marias, im sog. Magnificat, das wir in der Lesung gehört haben.

Die Bilder in diesem Text sind sehr stark: es ist eine Zukunfts-Vision über ihren Sohn:

*Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.*

Als in einer Vorbesprechung unseres Teams Madeleine Strub diesen Text vorlas, sagte Werner Keller spontan: „Aber das stimmt ja gar nöd.“
Ja, es ist doch immer noch umgekehrt: Die Gewaltigen befestigen ihre Macht und stossen die Niedrigen noch weiter nach unten, und die reichen Weltgegenden

werden immer reicher und die armen Länder im Weltsüden müssen den Klimawandel ausbaden und bekommen immer mehr existenzielle Probleme. Oder? Ist es nicht so?

Aber Indem Maria von der Vergangenheit singt und sich als Teil einer großen Tradition begreift, besingt sie zugleich die Zukunft: Die ungerechten Verhältnisse werden die Zeit nicht überdauern, Gott wird eine neue Wirklichkeit heraufführen, er wird Gerechtigkeit und Frieden schaffen. Irgendwann, vielleicht heute schon oder in der kommenden Zeit? Wir dürfen nicht resignieren, nicht aufhören, daran zu glauben!

Wie wir es an Maria erleben:

Solche Visionen können nur glaubend besungen werden. Maria singt sich hinein in die weihnachtliche Freude über ihr Kind. Sie singt sich hinein in die jahrhundertealten Hoffnungen und Sehnsüchte ihres Volkes. Deshalb ist Weihnachten ganz eng mit dem Singen verknüpft. Im Singen bekennen wir unseren Glauben. Im Singen können wir mehr von Gott und von uns sagen, als uns das in den Worten des Alltags möglich ist. Sind wir selbst nicht oft nur zu einem halben Glauben in der Lage? Wir brauchen die geliehenen Worte der Tradition, um Halt zu finden, um uns zu einem Lob Gottes durchzuringen und nicht einfach bei uns selbst stehen zu bleiben.

Denken wir daran, dass trotz allem auch vieles besser geworden ist, auch in den armen Ländern. Denken wir an die dankbaren, gläubigen Aussagen der beiden jungen Leute aus Tansania, die ihre Ausbildungs-Chance als ein Geschenk Gottes sehen. Denken wir an die Worte Marias – Worte, die nicht ohne Grund in jeder Zeitepoche immer wieder neu vertont wurden: *Magnificat anima mea Dominum*. Es gibt gregorianische Gesänge mit diesen Worten, diese Verse sind in den Stundengebeten der Klöster integriert, Johann Sebastian Bach hat sie in seinem unvergesslichen Magnificat in barocke Musik gesetzt, und bis heute geht es weiter: es gibt auch schöne Taizélieder mit diesem Text, der am Anfang von Marias Gebet steht:

*Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist frohlockt über Gott, meinen Heiland.
Amen.*